

TRACIE PETERSON

Land meiner
HOFFNUNG

ERBEN VON MONTANA 1

SCM Hänssler

hin viel zu müde, um abends noch etwas anderes zu tun als zu essen und einzuschlafen. Dianne hatte sie noch nie spielen gesehen. Selbst der Kleinste, ein vierjähriger Junge namens Brian, war ständig beschäftigt. Unablässig sammelte er Holz und Späne für das Lagerfeuer.

Dianne merkte, dass das Tempo sich merklich verringert hatte. Nach dem Stand der Sonne zu urteilen, musste es Mittagszeit sein. Als die Wagen vor ihr zum Halten kamen, brachte sie ihre Ochsen ebenfalls zum Stehen. Sie schob ihre Sonnenhaube zurück, wischte sich mit dem Schürzensaum die Stirn und seufzte.

Sie mochte die Mittagspause. Sie aßen die kalten Überreste vom Frühstück und hielten etwa eine Stunde Ruhe, manchmal auch zwei, je nach den Wetterbedingungen und dem Zustand des Wagenzugs. Dianne nutzte meist die Zeit, um sich fortzustehlen und mit ihrer einzigen Freundin zu reden – Faith.

Diannes Mutter hielt meistens einen Mittagsschlaf, dankbar, dass der Wagen endlich stillstand. Heute würde allerdings Mrs Showalter da sein, denn sie blieb nie weniger als eine Stunde.

Während ihre Brüder die Ochsen ausspannten und versorgten, bereitete Dianne das Mittagessen für die Jungs und ihre Schwestern. Als sie Betsy und Ardith versorgt hatte, ging sie an den Fluss hinunter, um sich ein bisschen frisch zu machen. Sie nahm die Sonnenhaube ab und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Es war so herrlich kühl und frisch. Mit jeder Hand voll Wasser spürte sie, wie sie ein bisschen mehr von dem festen Schmutz abwusch.

»Es ist sehr unvernünftig, ohne Sonnenhaube draußen zu sein.«

Dianne blickte auf und sah, dass Cole Selby ihre Haube in der Hand hielt. Er warf sie ihr zu. »Sie scheinen nicht Verstand genug zu haben, sie zu tragen, aber ich muss darauf bestehen.«

Dianne war entschlossen, sich von diesem Mann nicht einschüchtern zu lassen. Sie legte die Haube beiseite und stemmte die Hände in die Hüften. »Sie haben nicht das Recht, mich herumzukommandieren. Ich wasche mich gerade, wie Sie vielleicht bemerkt haben. Wenn man sich wäscht, pflegt man keine Sonnenhaube zu tragen.«

»In der Präriesonne schon.« Er sah sie finster an. »Sie sind noch ein Kind und ich erwarte keine Einsicht von Ihnen. Aber die Sonne brennt hier

völlig unbarmherzig. Wenn Sie sie sich den ganzen Tag auf den Kopf brennen lassen, haben Sie heute Abend einen Sonnenstich.«

»Mr Selby, nur weil Sie ein bisschen älter sind als ich, haben Sie noch lange nicht das Recht, mich ein Kind zu nennen und wie eines zu behandeln«, sagte Dianne und verlor völlig das Interesse an ihrer vor Kurzem noch so friedlichen Umgebung. »Ich bin alt genug, um zu wissen, was gut für mich ist.« Sie kletterte das schlammige Ufer hinauf und stolzierte erhobenen Hauptes an ihm vorbei.

Doch nach nur drei Schritten wurde sie von Mr Selby abrupt aufgehalten. Sein Griff war wie Eisen und obwohl sie wusste, dass es sinnlos war, wehrte sie sich heftig dagegen.

»Keine Bewegung«, befahl er barsch.

Dianne wusste zwar nicht, warum, aber es schien doch vernünftig, seinem Befehl nachzukommen. So stand sie völlig still, schauderte aber, als er ein langes Messer aus dem Stiefel zog.

Er schien zu verstehen und sagte etwas weicher: »Schauen Sie lieber nicht hin.«

Aber Dianne konnte nicht anders. Ihr Blick folgte dem seinen. Er hatte sich hingehockt, seine Hand lag noch immer fest auf ihrem Arm. Unter ihrem linken Stiefel erkannte sie den sich windenden Körper einer Schlange.

»Sie stehen genau auf ihrem Kopf. Sie kann nicht zubeißen. Bewegen Sie sich nicht. Ich töte sie.«

Dianne fing an zu zittern, nickte aber und blickte schnell fort, als er zustach. *Er muss mich für sehr dumm halten*, dachte sie. *Gerade sage ich ihm noch, dass ich kein Kind bin, dass ich alt genug bin, um selbst für mich zu sorgen. Jetzt stehe ich da wie eine Idiotin.*

»Sieht so aus, als käme ich immer in letzter Sekunde zu Ihrer Rettung«, sagte Cole, ließ Dianne los und stand auf. Er hielt die kopflose Schlange hoch, als sei sie eine Trophäe. »Klapperschlangen schmecken ausgezeichnet.«

Dianne spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte. Gleich würde ihr schlecht werden. »Sie wollen sie essen?«

»Natürlich. Warum denn nicht? Es ist gutes Fleisch. Möchten Sie es probieren?«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Nein, danke.« Sie zögerte einen Augenblick. »Darf ich ... darf ich mich jetzt wieder bewegen?«

»Ja. Sie kann Ihnen nichts mehr tun. Heben Sie Ihren Fuß hoch.«

Genau das tat Dianne, sie sprang förmlich in die Luft. Dann drehte sie sich um, um den Kopf der Schlange zu betrachten, obwohl sie nicht wusste, warum. Cole hatte recht. Sie konnte ihr nichts mehr tun.

»Ich danke Ihnen, Mr Selby«, sagte sie und lief weg, bevor er antworten konnte. Sie hatte keine Lust auf eine weitere Vorlesung über ihre kindische Unfähigkeit, selbst für sich zu sorgen.

Es blieb noch genügend Zeit bis zum Aufbruch, deshalb ging sie durch das Labyrinth der Wagen zu Faith und Malachi. Malachi stand gerade auf, als Dianne kam. »Ich muss nach den Tieren gucken«, sagte er zu Faith.

»Hallo, Miss Chadwick. Sie sehen aus, als hätten Sie einen Geist gesehen«, begrüßte er Dianne mit einem Lächeln.

»Ich habe etwas Schreckliches erlebt«, antwortete Dianne und setzte sich neben Faith. »Ich bin auf eine Klapperschlange getreten und Mr Selby hat mir das Leben gerettet.«

»Gott sei Dank, Kind. Die Schlange hätte dich töten können«, sagte Faith und griff sich an die Kehle.

»Ich hab vor ein paar Tagen auch eine Schlange erschlagen«, meinte Malachi und schüttelte den Kopf. »War aber keine Klapperschlange, war 'ne Mokassinschlange. Wissen Sie noch, der See, wo wir in Kansas haltmachten?«

Dianne nickte. »Ich erinnere mich.«

»Da hab ich sie erwischt.«

Faith schauderte. »Ich hasse Schlangen.«

»Nutzlose Geschöpfe«, stimmte Dianne ihr zu.

Malachi lachte. »Manche sind auch gut. So 'ne Schlange in der Scheune frisst 'ne Menge Ratten und Mäuse. Bullennattern fressen sogar Klapperschlangen.«

»Nein, danke«, sagte Dianne. Die Erinnerung war noch zu frisch. »Ich möchte lieber gar keine Schlange in meiner Scheune haben.«

Malachi lachte wieder und kicherte noch immer vor sich hin, als er wegging. Faith musste ebenfalls lächeln. »Es ist alles sehr neu für dich, nicht?«

»Manchmal komme ich mir richtig dumm vor. Ich versuche, alles so zu machen wie die anderen, aber oft gelingt es mir einfach nicht. Gestern Abend hätte mein Rock beinahe schon wieder Feuer gefangen.«

»Aber das kann doch jedem passieren. Ich kannte mal eine Frau, die jeden Tag über einem offenen Feuer in einem Kessel Wäsche kochte. Eines Tages fing ihr Kleid Feuer und sie verbrannte. So etwas kommt vor. Dabei spielt es oft gar keine Rolle, wie erfahren jemand ist.«

»Was für ein furchtbarer Tod.«

Faith nickte und reichte ihr einen Teller mit in ausgelassenem Speck gebratenen Brötchen. »Hast du Hunger?«

Dianne nahm ein Brötchen und nickte. »Früher hätten wir so was nie gegessen, heute ist es ein Leckerbissen für uns alle. Ich habe immer Hunger und esse wie ein Pferd. Es ist ein Wunder, dass mir meine Kleider noch passen.«

Faith deckte ein Tuch über die Brötchen und schenkte Dianne einen Zinnbecher Wasser ein. »Du arbeitest wahrscheinlich mehr als je zuvor, deshalb musst du auch mehr essen als sonst, um bei Kräften zu bleiben. Wie geht es denn deiner Mutter? Du hast doch gesagt, dass sie sich nicht ganz wohlfühlt.«

»Noch immer nicht richtig gut. Sie liegt die ganze Zeit im Wagen. Wenn sie gehen muss, wird sie furchtbar müde. Ich mache mir Sorgen um sie, aber sie redet nicht mit mir. Ich glaube, sie gibt mir die Schuld an Vaters Tod. Ehrlich gesagt«, sagte Dianne und ließ den Kopf sinken, »gebe ich mir selbst die Schuld daran.«

»Anscheinend gibt man sich immer an den falschen Dingen die Schuld, statt Verantwortung für das zu übernehmen, was man wirklich getan hat.«

Dianne sah auf und begegnete Faiths mitfühlendem Blick. »Aber das Ganze ist doch nur passiert, weil ich darauf bestanden habe, zur Bank zu gehen.«

»Du hast es mir so erzählt und ich glaube dir. Aber vergiss nicht, dass dein Vater dir erlaubt hat zu gehen. Die Folge davon war, dass du diesen Männern begegnet bist. Dein Vater ist dir zu Hilfe gekommen. Er wurde aber nicht erschossen, weil er dich aus der Gefahrenzone brachte, oder?«

»Nein, ich glaube nicht.«



»Du hast mir doch erzählt, dass die Schießerei nur entstand, weil die Soldaten sich einmischten, stimmt's?«

Dianne erinnerte sich an das Geschehene, als wäre es gestern gewesen. Sie hatte noch das Bild vor sich, wie sich das Blut ihres Vaters unter seinem Kopf ausbreitete. »Ja«, flüsterte sie schließlich mit einiger Anstrengung.

»Dianne, es war ein Unfall. Dein Vater war zur falschen Zeit am falschen Ort. Die Männer, die dich belästigt haben, hätten einfach weggehen können, aber sie wollten kämpfen. Dein Vater hätte in den Laden zurückgehen und die Sache den Soldaten oder dem Gesetz überlassen können, aber er wollte bleiben. Vielleicht hat es angefangen mit deinem fatalen Entschluss – einem Entschluss, mit dem dein Vater übrigens einverstanden war –, aber geendet hat es mit freiem Willen. Diese Männer haben ihre Entscheidungen getroffen und jetzt musst du die deinen treffen.«

Dianne schüttelte den Kopf. »Du weißt nicht, was du verlangst.«

Faith streckte die Hand aus und klopfte Dianne auf die Schulter. »Schätzchen, du musst dich entscheiden, ob du dir dein Leben lang Selbstvorwürfe machen willst, ob du es hinnehmen willst, dass die anderen dir die Schuld am Tod deines Vaters geben. Die Meinung der anderen kannst du nicht ändern, deine eigene schon. Und wenn du das tust, kannst du dazu beitragen, dass auch die anderen die Sache anders sehen.«

»Aber Mamas Herz werde ich nie ändern. Sie wird mir immer die Schuld geben.«

»Sie muss ihre eigenen Entscheidungen treffen. Lass ihr Zeit. Wenn sie sieht, dass du eine neue Seite in deinem Leben aufgeschlagen hast, möchte sie vielleicht das Gleiche tun.«

Dianne nickte. Sie sah, dass Malachi mit den Ochsen zurückkam und merkte, dass sie sich viel zu lange bei Faith aufgehalten hatte. »Du meine Güte! Wie die Zeit vergeht! Ich muss schleunigst zum Wagen zurück und nachsehen, ob Mutter noch etwas für mich zu tun hat, bevor wir aufbrechen.«

Die beiden Frauen standen auf. Dianne klopfte den Staub von ihrem Rock und sah sich dann suchend nach ihrer Sonnenhaube um. Sie konnte sie nirgends entdecken.

»Hatte ich meine Haube dabei, als ich kam?«

»Ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben«, antwortete Faith. »Ich



habe mir gar keine Gedanken darüber gemacht, weil wir hier im Schatten saßen.« Sie lächelte und deutete zum Fluss hinunter. »Vielleicht hat eine Schlange sie sich genommen. Geh doch mal hin und guck, ob du sie da unten vergessen hast.«

Dianne lachte. »Wahrscheinlich hast du recht.«

Doch die Suche am Flussufer war vergeblich. Schließlich gab sie auf, lief zu den Wagen zurück und räumte das Geschirr weg. Ihre Brüder spannten schon die Ochsen an. Sie sah noch schnell nach ihrer Mutter. Griselda war gegangen und Susannah schlief friedlich. Dianne wollte sie nicht aufwecken. Sie würde ihr das Mittagessen aufheben und es ihr später geben.

»Sie haben das hier vergessen«, sagte eine tiefe Stimme, als Dianne um die Wagenecke bog.

Sie blieb abrupt stehen, um nicht in Cole Selby hineinzulaufen, der lässig ihre Sonnenhaube auf seinem Finger kreiseln ließ. Sie entriss sie ihm und setzte sie auf.

»Danke.« Sie wusste, dass die Antwort schnippisch klang, aber sie konnte es nicht ändern. Der Mann schaffte es immer wieder, dass sie sich wie ein dummes, kleines Mädchen vorkam.

»Mir ist aufgefallen, dass Ihr Rock leicht versengt aussieht. Sind Sie wieder mal zu dicht am Feuer gestanden?«, neckte er sie.

Ärger wallte in ihr auf und sie wollte ihm gerade gründlich ihre Meinung sagen, als Levi Sperry auftauchte, der Pflegesohn von Charity und Ben Hammond.

»Hallo, Miss Dianne. Mrs. Charity dachte, dass Sie vielleicht gern ein paar von den Brötchen hätten.« Er hielt ihr die Pfanne hin und lächelte.

Dianne fand Levi ausgesprochen süß. Er war nur wenig älter als sie und immer besonders freundlich. »Danke. Das ist sehr nett von Ihnen.«

Levi errötete und senkte den Blick. Er war ein kräftiger, untersetzter Junge mit schwarzem Haar, das über seine linke Braue fiel, als er den Kopf neigte.

»Nun sind Sie ihr Ritter in schimmernder Rüstung«, sagte Cole lachend. »Die Familie würde wahrscheinlich verhungern, wenn sie allein auf Miss Chadwick angewiesen wäre. Sie pflegt sich hin und wieder in Brand zu stecken, wie Sie leicht an ihrem Rocksaum sehen können.«

»Sie!«, rief Dianne entrüstet aus. Sie trat vor, um Cole eine entspre-

chende Antwort zu erteilen, aber er war schon im Weggehen und entfernte sich rasch auf seinen langen Beinen. »Dieser Mensch treibt mich in den Wahnsinn. Er ist so ungehobelt! Er achtet überhaupt nicht darauf, was er sagt oder wie es klingt.«

»Ich würde ihn gar nicht beachten, Miss Dianne. Männern wie ihm ist es egal, was die Leute von ihnen denken.«

Sie sah den jungen Mann an und nickte. Er hatte ein hübsches Gesicht mit dunkelbraunen Augen und dichten schwarzen Wimpern, fast unnatürlich lang und dicht für einen Mann, aber Levi wirkte deswegen nicht weniger maskulin. »Wahrscheinlich haben Sie recht.«

»Sagen Sie mal«, sagte Levi und schien plötzlich seine Scheu zu verlieren, »haben Sie schon das Neueste gehört?«

»Nein, ich habe seit Tagen nichts Neues mehr gehört.«

»Man hat den Namen des Territoriums, in dem Virginia City liegt, geändert. Es heißt jetzt Montana. Sie haben es geschaffen, weil sich in dem Gebiet so viele Menschen niederlassen und sie richtige Gesetze und solche Dinge brauchen.«

»Montana.« Dianne sprach den Namen aus und fragte sich, was er wohl bedeutete.

»Reverend Ben sagt, es kommt von dem spanischen Wort für Berge. Er meint, wir würden eine Menge davon zu sehen kriegen, je weiter wir nach Westen kommen.«

»Ich mag den Namen«, antwortete Dianne. »Ich finde, Montana klingt wunderschön.«